

Markus Tausendpfund et al.

Forschungsstrategien in den Sozialwissenschaften

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Vorwort

Trotz unterschiedlicher Themen und Fragestellungen sind Forschende und Studierende bei der Durchführung eines Forschungsprojekts immer wieder mit vergleichbaren Herausforderungen konfrontiert: Eine relevante Forschungsfrage muss entwickelt und der meist umfangreiche Forschungsstand prägnant präsentiert werden. Daran anknüpfend müssen die zentralen Konzepte eines Forschungsprojekts spezifiziert und valide Operationalisierungen dieser Konzepte entwickelt werden. Schließlich müssen Untersuchungsobjekte ausgewählt und die geeignete Untersuchungsmethode festgelegt werden. Der Band „Forschungsstrategien in den Sozialwissenschaften“ behandelt die typischen Herausforderungen eines Forschungsprojekts und bietet Informationen, um diese Herausforderungen (besser) meistern zu können.

Ich bin den Kolleginnen und Kollegen, die zu diesem Kurs beigetragen haben, zu großem Dank verpflichtet. Sie alle sind der Einladung, einen Beitrag zu verfassen, nicht nur mit Freude und Sorgfalt nachgekommen, sondern haben auch mein Drängen, den gemeinsamen Vorgaben zu folgen, mit viel Geduld und Offenheit ertragen. Neben den Autorinnen und Autoren bin ich insbesondere Juliane Döschner und Daniel Toufaki zu Dank verpflichtet, die an der Schlussredaktion der einzelnen Beiträge beteiligt waren.

Aktuelle Ergänzungen sowie eine mögliche Errata-Liste zu diesem Kurs finden Sie in der Moodle-Lernumgebung des Moduls MB 2 „Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften“. Dort werden auch Übungsaufgaben und Tests veröffentlicht, die die Auseinandersetzung mit den Inhalten dieses Kurses vertiefen. Die aktuelle PDF-Version des Kurses ist über den Virtuellen Studienplatz (VU) der FernUniversität in Hagen verfügbar.

Über Hinweise auf Fehler, Kommentare und Verbesserungsvorschläge freue ich mich. Sie erreichen mich unter der E-Mail-Adresse Markus.Tausendpfund@FernUni-Hagen.de.

Hagen, im Juni 2021

Markus Tausendpfund

Inhaltsverzeichnis

Die Autorinnen und Autoren	VIII
Einführung.....	10
1 Zielsetzung des Kurses	10
2 Kriterien sozialwissenschaftlicher Forschung	11
3 Grundbegriffe	12
4 Beiträge im Überblick.....	20
5 Literatur	23
Erklärung in den Sozialwissenschaften	26
1 Einleitung.....	26
2 Was ist eine Erklärung?.....	27
3 Das Modell der „soziologischen“ Erklärung	36
4 Gütekriterien und empirische Überprüfbarkeit	45
5 Fazit und Ausblick.....	48
6 Literatur	48
Forschungsansätze in den Sozialwissenschaften	51
1 Einleitung.....	51
2 Der qualitative und quantitative Forschungsansatz.....	52
3 Mixed Methods	76
4 Fazit und Ausblick.....	78
5 Literatur	79
Forschungsthema und Forschungsfrage	84
1 Einleitung.....	84
2 Vom Forschungsthema zur Forschungsfrage.....	85
3 Arten von Forschungsfragen	87
4 Strategien zur Entwicklung einer Forschungsfrage	90
5 Relevanz einer Forschungsfrage.....	95
6 Hinweise zur Formulierung einer Forschungsfrage.....	97
7 Literatur	98
Forschungsstand	102
1 Einleitung.....	102
2 Die Bedeutung des Forschungsstands	103
3 Der richtige Umgang mit der Literatur	107
4 Erste Literatursichtung: Die Wissenschaftlichkeit von Quellen	113

5	Ein paar Worte zu elektronischen Quellen.....	115
6	Wissen organisieren und den Überblick über die Literatur behalten	119
7	Den roten Faden des Forschungsstandes finden.....	124
8	Literatur	126
	Fachwissenschaftliche Texte kritisch lesen	128
1	Einleitung.....	128
2	Die Art des wissenschaftlichen Textes.....	130
3	Fragen für das verständnisorientierte, kritische Lesen	131
4	Vergleichend lesen.....	135
5	Effizient lesen.....	138
6	Zusammenfassung der wichtigsten Tipps.....	140
7	Literatur	141
	Konzepte und Konzeptspezifikation	142
1	Einleitung.....	142
2	Theorien, Konzepte und Forschungsfokusse	143
3	Konzepte und Forschungslogik.....	146
4	Konzeptspezifikation	149
5	Strategien der Differenzierung	153
6	Konzept: Was ist Demokratie?	158
7	Zentrale Funktionen von Konzepten und Empfehlungen	161
8	Literatur	163
	Operationalisierung.....	166
1	Einleitung.....	166
2	Was ist Operationalisierung?	167
3	Gütekriterien der Operationalisierung.....	170
4	Operationalisierung sozialwissenschaftlicher Konzepte.....	173
5	Zusammenfassung und Implikationen.....	189
6	Literatur	190
	Daten in den Sozialwissenschaften.....	193
1	Einleitung.....	193
2	Daten und Forschungsdaten	193
3	Daten für die sozialwissenschaftliche Forschung	195
4	„Big Data“ und digitale Verhaltensdaten.....	200
5	Herausforderungen bei der Arbeit mit Sekundärdaten	204

6	Datenangebote und Recherche nach Daten	209
7	Fazit	215
8	Literatur	216
	European Social Survey	222
1	Einleitung	222
2	Ziele, Organisation und geografische Abdeckung.....	223
3	Themen und Inhalte.....	231
4	Methodische Grundlagen.....	238
5	Datenzugang und -dokumentation	251
6	Weiterführende Informationen und Ressourcen	253
7	Fazit und Ausblick.....	255
8	Literatur	257
	Forschungsdesigns	260
1	Einleitung	260
2	Drei grundlegende Forschungsdesigns: Eine Typologie	260
3	Potenzielle Missverständnisse der Typologie.....	264
4	Das x-zentrierte Forschungsdesign.....	266
5	Das kontrastive Forschungsdesign	269
6	Das y-zentrierte Forschungsdesign.....	273
7	Kombinierte Forschungsdesigns	278
8	Zur Wahl und Kritik von Forschungsdesigns.....	281
9	Literatur	283
	Fallauswahl: Möglichkeiten und Herausforderungen.....	289
1	Einleitung.....	289
2	Möglichkeiten zur Fallauswahl.....	291
3	Herausforderungen bei der Fallauswahl	303
4	Fazit.....	312
5	Literatur	313
	Untersuchungsmethode	318
1	Einleitung.....	318
2	Typologie wissenschaftlicher Methoden.....	319
3	Vergleich und Kriterien der Methodenwahl.....	344
4	Fazit.....	347
5	Literatur	347

Forschungsethik	354
1 Einleitung	354
2 Forschungsethische Herausforderungen	355
3 Forschungsethische Prinzipien	361
4 Fazit	367
5 Literatur	367

Die Autorinnen und Autoren

Dr. **Gerrit Bauer** ist Akademischer Rat an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen familiensoziologische (Fertilität, Scheidung, Arbeitsteilung) sowie ungleichheitsrelevante Fragestellungen (z. B. zum Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Mobilität). Derzeit beschäftigt er sich zudem mit Veränderungen der Lebenszufriedenheit im Lebensverlauf (kurzfristige Effekte der Geburt von Kindern sowie langfristige Effekte der sozialen Herkunft).

Juliane Döschner unterstützt Menschen in vielfältigen Projekten, selbstbestimmt ihre Lebensräume und -wege zu gestalten. Sie ist Gesellschafterin der Wandelwerft GmbH, einer Agentur für gesellschaftliche Transformationsprozesse, und Gründungs- und Vorstandsmitglied des FreiRaum-Jena e.V., einem Verein für urbane Freiräume und Nachhaltigkeit. An der FernUniversität in Hagen lehrt sie zu Arbeitsweisen und Methoden in den Sozialwissenschaften.

Dr. **Steffen Ganghof** ist Professor für vergleichende Politikwissenschaft an der Universität Potsdam. Er beschäftigt sich mit politischen Institutionen sowie normativer und empirischer Demokratietheorie.

Fabian **Jasper-Möller** absolvierte sein sozialwissenschaftliches Studium mit Studienschwerpunkt Statistik und empirische Sozialforschung an der Universität Duisburg-Essen. Von 2013 bis 2018 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Lehrgebiet Soziologie II/Soziologische Gegenwartsdiagnosen der FernUniversität in Hagen beschäftigt. Seit 2019 ist er im Bereich Marktforschung tätig. Seine Interessen liegen vor allem in den Bereichen Sozialstruktur und soziale Ungleichheit sowie quantitativer empirischer Sozialforschung.

Dr. **Viktoria Kaina** ist Professorin für Politikwissenschaft an der FernUniversität in Hagen. Sie forscht im Bereich der politischen Soziologie und empirischen Demokratieforschung mit Schwerpunkten im Bereich Institutionen sowie politische Einstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung.

Dr. **Lydia Prexl** leitet die Kommunikation eines Start-ups und befasst sich mit allen Aspekten medialer Kommunikation. Zuvor etablierte sie die Schreibberatung an der Universität Mannheim und unterrichtete wissenschaftliches Schreiben. Sie befasst sich mit jeder Form von Text und hat mehrere Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben publiziert.

Dr. **Christian Schnaudt** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politikwissenschaft – Politische Soziologie an der Universität Mannheim. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der politischen Einstellungs- und Verhaltensforschung, quantitativer Forschungsmethoden sowie der Umfragemethodik.

PD Dr. **Christian Stecker** ist Vertretungsprofessor an der TU Darmstadt. Er arbeitet zum Regierungssystem der BRD und zum Vergleich politischer Systeme.

Dr. **Markus Steinbrecher** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Militärsoziologie am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Forschungsschwerpunkte: politisches Verhalten, politische Einstellungen, politische Psychologie und Militärsoziologie.

Dr. **Markus Tausendpfund** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften, Arbeitsstelle Quantitative Methoden, an der FernUniversität in Hagen. Seine Arbeitsgebiete umfassen Methoden der empirischen Sozialforschung, Einstellungs- und Verhaltensforschung sowie lokale Politikforschung.

Dr. **Kerstin Völkl** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft – Lehrbereich Methoden – an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der politischen Einstellungs- und Verhaltensforschung, insbesondere Wahlverhalten in Mehrebenensystemen, sowie in quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden.

Oliver Watteler ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Datenarchiv für Sozialwissenschaften (DAS) von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Er ist stellvertretender Teamleiter des Teams Producer Relations and Outreach und zusammen mit seiner Kollegin Anja Perry zuständig für Datenakquisition und Beratung im Bereich Forschungsdatenmanagement (FDM). Sein Arbeitsschwerpunkt sind rechtliche Fragen des FDM und hier vor allem solche des Datenschutzes.

Dr. **Arndt Wonka** ist Politikwissenschaftler und Professor am Institut für Europastudien der Universität Bremen und setzt sich in seiner Arbeit mit politischen Institutionen, Parteien und Interessengruppen sowie mit politischer Repräsentation im Kontext der Europäischen Union und ihrer Mitgliedstaaten auseinander.

Einführung

Markus Tausendpfund

1 Zielsetzung des Kurses

Die Themen in den Sozialwissenschaften sind breit gefächert: Mit wissenschaftlichen Methoden werden unter anderem die unterschiedlichen Reaktionen der europäischen Länder in der aktuellen Coronakrise untersucht (Blum und Dobrotić 2020), die (individuellen) Determinanten der Wahlbeteiligung analysiert (Smets und van Ham 2013) oder die Ursachen kommunaler Haushaltsdefizite erforscht (Bogumil et al. 2014). Sozialwissenschaftliche Forschung beschäftigt sich aber auch mit den Determinanten der Regierungsbeständigkeit in parlamentarischen Demokratien (Jäckle 2009), mit der Entscheidungsfindung in Koalitionen (Martin und Vanberg 2014) oder der Fraktionsgeschlossenheit in den deutschen Länderparlamenten (Stecker 2011). Aber auch die Europäische Integration, der Brexit oder die Annexion der Krim sind Themen der sozialwissenschaftlichen Forschung.¹

Themenvielfalt, aber vergleichbare Herausforderungen

Trotz dieser sehr unterschiedlichen Themen und Fragestellungen sind Sozialwissenschaftlerinnen bei der Durchführung eines Forschungsprojekts immer wieder mit vergleichbaren Herausforderungen konfrontiert: Ein

relevantes Thema muss zunächst identifiziert und eine gehaltvolle Forschungsfrage entwickelt sowie der meist umfangreiche Forschungsstand prägnant präsentiert werden. Daran anknüpfend müssen die zentralen Konzepte eines Forschungsprojekts spezifiziert und valide Operationalisierungen dieser Konzepte entwickelt werden. Schließlich müssen Untersuchungsobjekte ausgewählt und die geeignete Untersuchungsmethode festgelegt werden, ehe die Forschungsfrage bearbeitet werden kann. Dabei sollen valide Schlussfolgerungen gezogen werden, die – im besten Falle – neue wissenschaftliche Erkenntnisse bieten, mindestens aber einen weiteren Schritt in Richtung Studienabschluss ermöglichen.

Die Beiträge in diesem Band möchten für die verschiedenen Herausforderungen in einem Forschungsprojekt sensibilisieren und Hinweise geben, um diese (besser) zu meistern. Dabei gibt es allerdings keine „Musterlösung“ oder „Patentrezepte“. Konzeptspezifikation, Operationalisierung, Fallauswahl oder auch Untersuchungsmethode können immer nur mit Blick auf die konkrete Forschungsfrage bewertet werden. Deshalb ist es wichtig, die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Forschungsansätze und Forschungsstrategien zu kennen, um für die konkrete Fragestellung die zentralen Konzepte angemessen zu spezifizieren und valide zu operationalisieren sowie geeignete Fälle auszuwählen und eine angemessene Untersuchungsmethode festzulegen. Die Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen soll zum einen die Kenntnisse des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses vertiefen und zum anderen die eigene Forschungskompetenz fördern.

¹ Ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Kurs nicht durchgängig eine geschlechterneutrale Sprache verwendet. Männliche, weibliche und genderneutrale Formen wechseln sich in diesem Kurs zufallsverteilt ab. Mit den Bezeichnungen sind jeweils alle Geschlechter gemeint.

Bevor die einzelnen Beiträge dieses Kurses kurz vorgestellt werden (Abschnitt 4), werden im folgenden Abschnitt Kriterien sozialwissenschaftlicher Forschung dargestellt. Im dritten Abschnitt werden zentrale Grundbegriffe der Sozialwissenschaften vorgestellt, die für das Verständnis der weiteren Kapitel erforderlich sind.²

2 Kriterien sozialwissenschaftlicher Forschung

In dem einflussreichen Werk „Designing Social Inquiry“ entwickeln King et al. (1994, S. 7–9) vier Kriterien zur Charakterisierung sozialwissenschaftlicher Forschung:

1. **Das Ziel wissenschaftlicher Forschung ist Inferenz.** Sozialwissenschaftliche Forschung beschreibt und erklärt auf Basis empirischer Informationen soziale Sachverhalte. Sorgfältige Beschreibungen des konkreten Sachverhaltes sind häufig unverzichtbar, aber die reine Sammlung von Faktenwissen ist nicht ausreichend für Wissenschaft. Die Wissenschaft geht über die reine Beschreibung der empirischen Beobachtungen hinaus. Das Ziel ist „descriptive inference“ oder „causal inference“. Bei deskriptiver Inferenz werden die empirischen Beobachtungen genutzt, um über nicht beobachtete Fakten etwas zu lernen. Bei kausaler Inferenz werden Erklärungen über die empirischen Beobachtungen angestrebt.
2. **Die wissenschaftliche Vorgehensweise ist öffentlich.** Sozialwissenschaftliche Forschung basiert auf einer transparenten und nachvollziehbaren Vorgehensweise. Diese Vorgehensweise ist öffentlich zugänglich. Andere Personen (z. B. Forschende, Interessierte) können sich mit den empirischen Beobachtungen, der theoretischen Argumentation, der methodischen Vorgehensweise und den Schlussfolgerungen auseinandersetzen und diese kritisch begleiten.

„If the method and logic of a researcher’s observations and inferences are left implicit, the scholarly community has no way of judging the validity of what was done. We cannot evaluate the principles of selection that were used to record observations, the ways in which observations were processed, and the logic by which conclusions were drawn. We cannot learn from their methods or replicate their results. Such research is not a public act.“ (King et al. 1994, S. 8)

3. **Die Schlussfolgerungen sind unsicher.** Bei der Erhebung, der Analyse und der Interpretation von empirischen Informationen (Daten) sind Fehler möglich. Deshalb sind die Schlussfolgerungen der wissenschaftlichen Vorgehensweise grundsätzlich unsicher, da sie auf unsicheren Daten beruhen. Das Ausmaß dieser Unsicherheit lässt sich allerdings abschätzen.
4. **Die Gemeinsamkeit ist die Methode.** Das Themenspektrum der Sozialwissenschaften ist reichhaltig. Sozialwissenschaftliche Forschung lässt sich daher nicht über Inhalte definieren, sondern nur über die sozialwissenschaftliche Methode. Die sozialwissenschaftliche Forschungslogik, ihre Strategien und Techniken bilden die Grundlage der Wissenschaft.

² Einzelne Abschnitte dieser Einführung basieren auf einer früheren Veröffentlichung (Tausendpfund 2018, S. 3, 11–16 und 91–106).

Auf Basis dieser vier Merkmale leiten King et al. (1994, S. 9) eine weitere Implikation ab:

„Science at its best is a social enterprise. Every researcher or team of researchers labors under limitations of knowledge and insight, and mistakes are unavoidable, yet such errors will likely be pointed out by others. Understanding the social character of science can be liberating since it means that our work need not to be beyond criticism to make an important contribution – whether to the description of a problem or its conceptualization, to theory or to the evaluation of theory.“

Die Auseinandersetzung mit der sozialwissenschaftlichen Forschung – mit ihren Theorien, ihren Analysen und ihren Befunden – setzt die Kenntnis der sozialwissenschaftlichen Methoden voraus. Nur wer die sozialwissenschaftliche Forschungslogik, ihre Strategien und Techniken kennt, kann sich angemessen am sozialen Unternehmen „Wissenschaft“ beteiligen.

3 Grundbegriffe

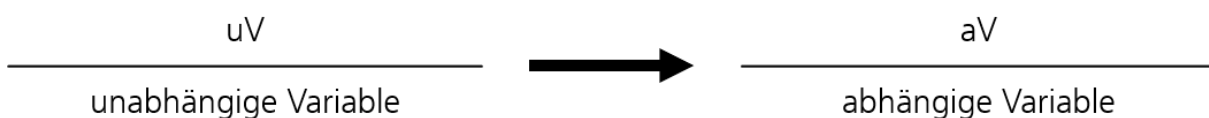
3.1 Abhängige und unabhängige Variablen

Das Ziel sozialwissenschaftlicher Forschung ist die Beschreibung und die Erklärung sozialer Sachverhalte. Warum fördert Bildung die Zufriedenheit mit der Demokratie? Was sind die Ursachen kommunaler Haushaltsdefizite? Welche Merkmale beeinflussen die Wahlbeteiligung? Sozialwissenschaftliche Forschung ist insbesondere an Ursache-Wirkungs-Beziehungen interessiert.

Was soll erklärt werden?

Zur allgemeinen Bezeichnung von (vermuteten) Zusammenhängen zwischen zwei Merkmalen haben sich in der Wissenschaftssprache die Abkürzungen aV und uV durchgesetzt.³ Die Abkürzung aV steht für abhängige Variable (auch als bedingte Variable, Zielvariable oder Kriteriumsvariable bezeichnet), die Bezeichnung uV für unabhängige Variable. Die abhängige Variable bezeichnet den Sachverhalt, der erklärt werden soll. Die unabhängige Variable ist die Bezeichnung für das Merkmal, das einen (vermuteten) Einfluss auf die abhängige Variable ausübt (manchmal auch als erklärende Variable oder Prädiktorvariable genannt). Abbildung 1 illustriert die Beziehung zwischen unabhängiger und abhängiger Variable. Das Modell unterstellt, dass die uV einen (kausalen) Einfluss auf die aV ausübt.

Abbildung 1: Unabhängige und abhängige Variable

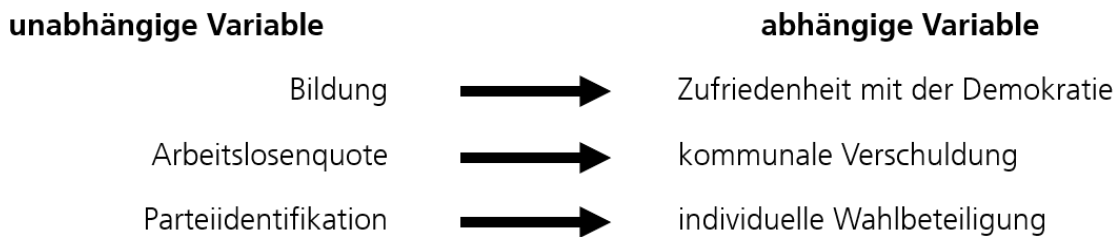


Quelle: Eigene Darstellung

³ In der englischsprachigen Fachliteratur finden sich die analogen Bezeichnungen „dependent variable“ (dv) und „independent variable“ (iv). „Dependent variable“ steht dabei für „abhängige Variable“ und „independent variable“ für „unabhängige Variable“.

Auf der Grundlage theoretischer Überlegungen wird zwischen uV und aV ein Zusammenhang begründet. In Abbildung 2 sind die Ursache-Wirkungs-Beziehungen für die formulierten Beispielfragen dokumentiert. Das individuelle Bildungsniveau hat vermutlich einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Demokratie. In diesem Beispiel stellt die Bildung die unabhängige Variable, die Zufriedenheit mit der Demokratie die abhängige Variable dar. Im zweiten Beispiel ist die Arbeitslosenquote die unabhängige Variable, die kommunale Verschuldung die abhängige Variable. Schließlich stellt die Parteiidentifikation einen Prädiktor (uV) für die Wahlbeteiligung (aV) dar.

Abbildung 2: Beispiele für mögliche Ursache-Wirkungs-Beziehungen



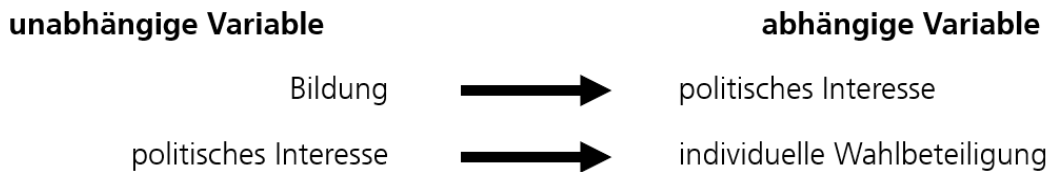
Quelle: Eigene Darstellung

In einem wissenschaftlichen Text sind die theoretischen Überlegungen für den vermuteten Zusammenhang zwischen einer uV und einer aV selbstverständlich auszuführen und mit Forschungsliteratur zu verknüpfen. Die Darstellung eines möglichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs erfordert, einerseits eine aV klar und präzise festzulegen und andererseits über mögliche Einflussfaktoren (die uVs) nachzudenken.

Die gewählten Beispiele machen implizit deutlich, dass in der Regel nicht nur eine uV , sondern mehrere unabhängige Variablen existieren. Die Zufriedenheit mit der Demokratie wird nicht nur von der Bildung abhängen, sondern auch von anderen Faktoren (z. B. Wahrnehmung der wirtschaftlichen Situation). Die kommunale Verschuldung wird nicht nur von der lokalen Arbeitslosenquote abhängig sein, sondern auch von den Einnahmen bei der Gewerbesteuer. Schließlich wird sich nicht nur die Parteiidentifikation auf die Wahlteilnahme auswirken, sondern auch das politische Interesse.

Die Festlegung eines Merkmals als abhängige oder unabhängige Variable basiert auf theoretischen Überlegungen und ist kontextspezifisch. Je nach Fragestellung kann zum Beispiel das politische Interesse eine abhängige oder eine unabhängige Variable sein. In Abbildung 3 wird beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Bildung und politischem Interesse postuliert. Bildung (uV) hat einen vermuteten Einfluss auf das politische Interesse (aV). Beim unteren Zusammenhang in Abbildung 3 steht die Wahlteilnahme (aV) im Vordergrund. Es werden Prädiktoren (uVs) gesucht, die einen Einfluss auf die aV ausüben. Eine mögliche unabhängige Variable ist das politische Interesse.

Abbildung 3: Politisches Interesse als aV und als uV



Quelle: Eigene Darstellung

3.2 Analyseebenen

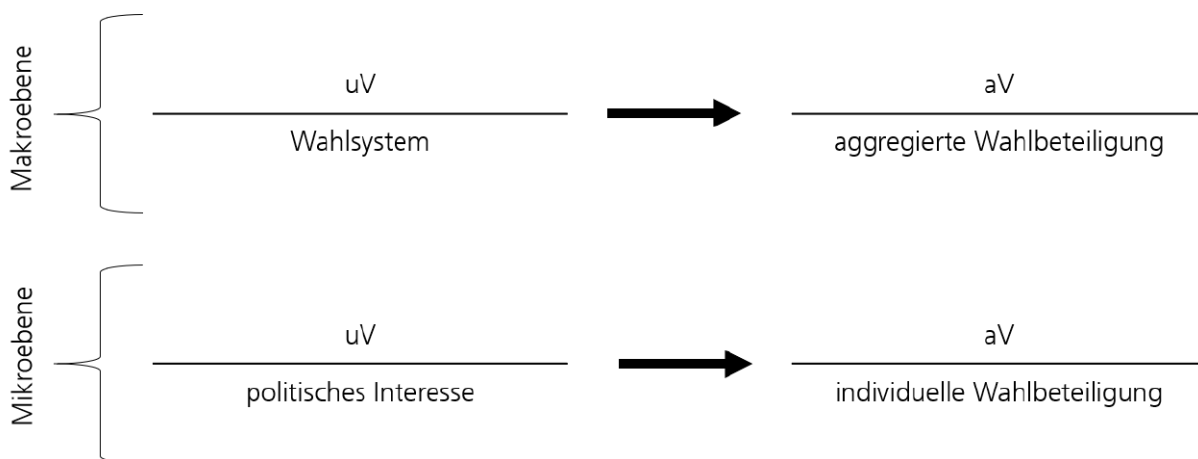
Der Unterscheidung zwischen aV und uV liegt eine vermutete Ursache-Wirkungs-Beziehung zugrunde, die Differenzierung zwischen Mikro- und Makroebene basiert auf einer Trennung der Analyseebenen. Bei der Mikroebene handelt es sich um die Individualebene, bei der Makroebene um die gesellschaftliche Ebene. Die Makroebene wird häufig auch als Aggregatebene bezeichnet.

An einem Beispiel lässt sich der Unterschied zwischen Mikro- und Makroebene illustrieren: In Abbildung 4 stellt die Wahlbeteiligung jeweils die abhängige Variable dar. Bei der Analyse der Wahlbeteiligung kann zwischen der individuellen Wahlbeteiligung und der gesellschaftlichen Wahlbeteiligung unterschieden werden. Übersetzt in eine Forschungsfrage: Warum unterscheidet sich die Wahlbeteiligung zwischen den Bürgerinnen und Bürgern? Warum unterscheidet sich die Wahlbeteiligung zwischen Nationalstaaten? Bei der Betrachtung auf der Mikroebene (erste Forschungsfrage) werden Beziehungen zwischen Individualmerkmalen, bei der Analyse auf der Makroebene (zweite Forschungsfrage) werden Zusammenhänge zwischen Systemeigenschaften betrachtet.

Mikroebene | Auf der Mikroebene werden individuelle Merkmale (uVs) gesucht, die einen Einfluss auf die individuelle Wahlbeteiligung (aV) haben. Einen solchen Faktor stellt beispielsweise das politische Interesse dar (uV). Bisherige Forschung konnte wiederholt einen positiven Zusammenhang zwischen politischem Interesse und Wahlbeteiligung nachweisen: Je stärker das politische Interesse ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit der Beteiligung an Wahlen (z. B. Smets und van Ham 2013; Caballero 2014).

Makroebene | Bei der Makroebene stehen Systemmerkmale im Mittelpunkt, die sich auf das Niveau der Wahlbeteiligung auswirken. Auf der Makroebene werden also nicht individuelle Merkmale betrachtet, sondern vom Individuum losgelöste Merkmale. Ein klassischer gesellschaftlicher Einflussfaktor der Wahlbeteiligung ist beispielsweise das (nationale) Wahlsystem. Geys (2006, S. 651) kann einen förderlichen Effekt des Verhältniswahlsystems (im Vergleich zum Mehrheitswahlsystem) auf die Wahlbeteiligung belegen (siehe auch Blais 2006; Blais und Aarts 2006; Cancela und Geys 2016). In Ländern mit einem Verhältniswahlsystem ist die Wahlbeteiligung in der Regel höher als in Ländern mit einem Mehrheitswahlsystem.

Abbildung 4: Mikro- und Makroebene



Quelle: Eigene Darstellung

Die Differenzierung zwischen Mikro- und Makroebene dient der analytischen Präzision. Dadurch wird einerseits die Fragestellung präzisiert, andererseits kann die Darstellung des Forschungsstands systematischer gestaltet werden. In einer Hausarbeit ist häufig die Betrachtung einer analytischen Ebene ausreichend, aber die Festlegung darf nicht willkürlich erfolgen. Die Analyse der Zusammenhänge zwischen Merkmalen auf der Individualebene bzw. auf der gesellschaftlichen Ebene ist jeweils mit Vor- und Nachteilen verbunden, die der Forscher oder die Forscherin reflektieren sollte. Die Festlegung einer Analyseebene ist deshalb stets zu begründen.

Die Makroebene bzw. die gesellschaftliche Ebene wird häufig mit der nationalstaatlichen Ebene gleichgesetzt. Bei der Wahlbeteiligung wird beispielsweise die unterschiedliche Wahlbeteiligung zwischen Nationalstaaten betrachtet. Entsprechend stellt der Nationalstaat die Analyseeinheit dar. Makroanalysen sind aber nicht nur auf den Nationalstaat begrenzt. Mit Blick auf die Bundesrepublik Deutschland stellen die 16 Bundesländer ebenfalls eine gesellschaftliche Ebene dar und selbstverständlich können auch die Unterschiede der Wahlbeteiligung zwischen Bundesländern analysiert werden (z. B. Vetter 2008; Völkl et al. 2008; Vetter 2019). Denkbar ist auch die Analyse von lokalen Unterschieden. Schließlich unterscheidet sich die Wahlbeteiligung nicht nur zwischen Staaten und Bundesländern, sondern auch zwischen Gemeinden (z. B. Faas 2013) und innerhalb von Gemeinden (z. B. Schmitt-Beck et al. 2008; Schäfer 2012; Roßteutscher und Schäfer 2016). Die Makroebene sollte deshalb nicht auf die nationalstaatliche Ebene reduziert werden, da Makroanalysen auch auf regionaler und lokaler Ebene eine interessante Forschungsperspektive bieten (z. B. Putnam 1993; van Deth und Tausendpfund 2013; Stoiber und Töller 2016). Die Festlegung für eine spezifische Ebene ist inhaltlich zu begründen.

In der Literatur wird neben der Makro- und Mikroebene häufig noch die **Mesoebene** unterschieden. Dabei handelt es sich um eine analytische Ebene zwischen Mikro- und Makroebene. Zwischen der (gesamt-)gesellschaftlichen Ebene und dem sozialen Handeln des Individuums stehen beispielsweise Verbände, Parteien oder etwas allgemeiner: Organisationen (ausführlicher siehe Esser 2000, S. 59–62).

3.3 Hypothesen

Eine sozialwissenschaftliche Hypothese ist eine begründete Aussage über einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Merkmalen (Diekmann 2011, S. 107). Danach können Aussagen wie „Je höher die Bildung ist, desto höher ist das Einkommen“ oder „Je höher der Anteil an Arbeitslosen ist, desto geringer ist die Wahlbeteiligung“ als sozialwissenschaftliche Hypothesen bezeichnet werden.

Vier Kriterien einer Hypothese

Bortz und Döring (2006, S. 4) formulieren vier allgemeine Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit eine Aussage als wissenschaftliche Hypothese bezeichnet werden kann: Erstens muss sich eine wissenschaftliche Hypothese auf reale Sachverhalte beziehen, die empirisch untersuchbar sind. Zweitens muss es sich um eine allgemeingültige – über den Einzelfall oder ein singuläres Ereignis hinausgehende – Aussage handeln. Drittens muss eine wissenschaftliche Hypothese zumindest implizit die Formalstruktur eines sinnvollen Konditionalsatzes (Wenn-dann oder Je-desto) aufweisen. Viertens muss eine Hypothese falsifizierbar sein. Auf der Basis dieser Kriterien präsentieren Bortz und Döring (2006, S. 4) folgende Definition für eine wissenschaftliche Hypothese:

Definition: Hypothesen

„Wissenschaftliche Hypothesen sind Annahmen über reale Sachverhalte (empirischer Gehalt, empirische Untersuchbarkeit) in Form von Konditionalsätzen. Sie weisen über den Einzelfall hinaus (Generalisierbarkeit, Allgemeinheitsgrad) und sind durch Erfahrungsdaten widerlegbar (Falsifizierbarkeit).“

Unsere zwei Beispielhypothesen erfüllen die vier genannten Kriterien: „Bildung und Einkommen“ sowie „Arbeitslosigkeit und Wahlbeteiligung“ sind erstens reale Sachverhalte, die empirisch untersuchbar sind. Zweitens handelt es sich um allgemeingültige Aussagen, die drittens eine entsprechende Konditionalstruktur aufweisen („Je-desto“). Viertens können beide Hypothesen auf Basis entsprechender Befunde auch falsifiziert, also widerlegt, werden.

Insbesondere Alltagshypothesen genügen diesen formulierten Kriterien häufig nicht. Der Satz „Ich vermute, dass es am Donnerstag regnet“ beinhaltet keine Aussage über einen Zusammenhang von zwei Merkmalen. Deshalb handelt es sich auch nicht um eine wissenschaftliche Hypothese. Die Hypothese „Je gläubiger ein Mensch ist, desto eher kommt er in den Himmel“ entspricht auch nicht sozialwissenschaftlichen Kriterien, da sich der „Himmel“ einer empirischen Untersuchbarkeit entzieht. Schließlich sind auch analytische Sätze (z. B. „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt, wie es ist.“) keine Hypothese, da sie nicht widerlegbar sind.

In einem wissenschaftlichen Text ist es aber nicht ausreichend, einfach eine Hypothese zu formulieren, die den genannten Kriterien entspricht. Vielmehr müssen – auf Basis theoretischer Überlegungen – Argumente präsentiert werden, die den in der Hypothese formulierten Zusammenhang erläutern. Eine Hypothese ist also stets in eine wissenschaftliche Argumentation einzubetten. In der Regel lässt sich eine Hypothese aus der Darstellung des Forschungsstands ableiten.

Hypothesen mit dem Forschungsstand verbinden

Die Zustimmung der Bürgerinnen und Bürger zur Europäischen Union gilt als Grundvoraussetzung für die Stabilität und die Entwicklungsperspektiven der Staatengemeinschaft (z. B. McLaren 2006). Mittlerweile liegen zahlreiche Arbeiten vor, die sich mit möglichen Faktoren dieser Zustimmung beschäftigen. Einen der einflussreichsten Ansätze, um die Haltung der Bürger zur EU zu erklären, haben Gabel und Palmer (1995, S. 4) vorgelegt. Sie argumentieren auf Basis eines utilitaristischen Erklärungsmodells und behaupten, dass die Bewertung der Union auf den individuellen Kosten und Nutzen der EU-Mitgliedschaft basiert (siehe auch Gabel 1998a; 1998b). Dieser Überlegung liegt die Annahme zugrunde, dass die politischen Entscheidungen der Staatengemeinschaft Gewinner und Verlierer generieren. Personen, die von der EU profitieren, bewerten die Staatengemeinschaft positiver als Personen, die sich als Verlierer des Integrationsprozesses wahrnehmen. Auf Basis dieses Erklärungsmodells lässt sich folgende Hypothese formulieren: „Je größer die Vorteile durch die EU sind, desto größer ist die Zustimmung zur EU.“

Das Beispiel soll deutlich machen, dass Hypothesen stets in den Forschungsstand eingebunden sein bzw. mit dem Forschungsstand in Verbindung stehen sollten. Insbesondere in Fachaufsätzen wird der Forschungsstand meist knapp dargestellt und auf Basis der Argumente eine zu prüfende Hypothese präsentiert. Dabei werden Hypothesen im Text häufig auch hervorgehoben (z. B. durch einen Einschub, Nummerierung oder auch kursive Schriftweise). Deshalb: Prüfen Sie beim Lesen von (quantitativ orientierten) Studien, ob der Autor bzw. die Autorin die Hypothesen explizit formuliert hat und diese auch den genannten Kriterien entsprechen.

Hypothesen können deterministisch oder probabilistisch (statistisch) sein. Deterministische Hypothesen werden vor allem in den Naturwissenschaften formuliert. Formal wird eine deterministische Hypothese ausgedrückt als „Wenn A, dann B“. Das Fallgesetz in der Physik wäre ein Beispiel für eine deterministische Hypothese. Unter spezifischen Bedingungen gilt das Fallgesetz in der Physik für alle Körper.

Deterministische und probabilistische Hypothesen

In den Sozialwissenschaften sind deterministische Hypothesen eher die Ausnahme. Dies lässt sich an unserem Beispiel „Je höher die Bildung ist, desto höher ist das Einkommen“ leicht illustrieren. Sicherlich wird es auch Personen geben, die trotz hoher Bildung nur ein niedriges Einkommen erzielen. Eine deterministische Hypothese wäre bereits widerlegt, wenn nur eine einzige Person mit hohem Bildungsabschluss ein niedriges Einkommen erzielen würde. Allerdings haben wir es in den Sozialwissenschaften mit „Untersuchungsobjekten“ zu tun, „die sich unter anderem durch hochgradige Individualität, Komplexität und durch Bewusstsein auszeichnen“ (Bortz und Döring 2006, S. 11). Deshalb werden in den Sozialwissenschaften in der Regel keine deterministischen, sondern probabilistische (statistische) Hypothesen formuliert. Bortz und Döring (2006, S. 10) sprechen in diesem Zusammenhang auch von Wahrscheinlichkeitsaussagen. Eine statistische Hypothese lässt sich wie folgt formulieren: Die Wahrscheinlichkeit von B ist bei Auftreten von A größer als die Wahrscheinlichkeit von B bei Auftreten von Nicht-A (Diekmann 2011, S. 127). Etwas umgangssprachlicher: Personen mit hoher Bildung haben wahrscheinlich ein höheres Einkommen als Personen mit niedriger Bildung. Probabilistische Hypothesen können durch konträre Einzelfälle nicht widerlegt werden. Bei solchen Hypothesen wird ein vorhergesagter Merkmalswert (hier: Einkommen) nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten. In den Sozialwissenschaften

handelt es sich praktisch immer um probabilistische Hypothesen, weshalb auf den Zusatz probabilistisch oder statistisch in der Regel verzichtet wird. Zur (empirischen) Prüfung solcher Wahrscheinlichkeitsaussagen kommt deshalb auch der Statistik eine wichtige Rolle zu.

Alternativ- und Nullhypothese

In der empirischen Sozialforschung werden Hypothesen, die untersucht werden, als Alternativhypothesen oder auch Forschungshypothesen bezeichnet. Die Alternativhypothese beinhaltet die interessierende Aussage, zum Beispiel „Je höher die Bildung ist, desto höher ist das Einkommen“ oder „Je stärker das politische Interesse ist, desto wahrscheinlicher ist die Wahlbeteiligung“. Alternativhypothesen werden häufig auch mit H_1 abgekürzt (Gehring und Weins 2009, S. 273).

Jeder Alternativhypothese lässt sich eine Nullhypothese gegenüberstellen. Die Nullhypothese verneint den in der Alternativhypothese formulierten Zusammenhang. Mit Blick auf die oben formulierten Alternativhypothesen sind die Aussagen „Zwischen Bildung und Einkommen besteht kein Zusammenhang“ und „Zwischen dem politischen Interesse und der Wahlbeteiligung besteht kein Zusammenhang“ die Nullhypothesen. Die Nullhypothese steht also im Widerspruch zur Alternativhypothese; sie wird mit H_0 abgekürzt (Gehring und Weins 2009, S. 273).

H_0 und H_1 bilden damit ein Hypothesenpaar (Döring und Bortz 2016, S. 660; Braunecker 2016, S. 268), das mögliche empirische Zusammenhänge von zwei Merkmalen abbildet. In der Forschungspraxis wird allerdings lediglich die Alternativhypothese explizit formuliert, die dann gegen die Nullhypothese getestet wird. Das Vorgehen ist dabei konservativ. Nur, wenn wir uns sehr sicher sind, dass die Alternativhypothese zutrifft, wird die Alternativhypothese vorläufig angenommen und die Nullhypothese abgelehnt. Die Inferenzstatistik bietet Kriterien, um zu entscheiden, wann eine Alternativhypothese vorläufig angenommen oder abgelehnt wird.

Grundformen von Hypothesen

Nach Bortz und Döring (2006, S. 4) müssen wissenschaftliche Hypothesen zumindest implizit die Formalstruktur eines sinnvollen Konditionalsatzes aufweisen. Mit Diekmann (2011, S. 125–133) lassen sich zwei Grundformen von Hypothesen unterscheiden: Wenn-dann-Hypothesen und Je-desto-Hypothesen.

Bei einer Wenn-dann-Hypothese haben die beiden Sachverhalte, zwischen denen ein Zusammenhang angenommen wird, nur zwei Ausprägungen. Es handelt sich um sogenannte dichotome Merkmale. Bei Bildung und Einkommen handelt es sich eigentlich um metrische Merkmale. Allerdings können metrische Merkmale (mit Informationsverlust) in dichotome Merkmale transformiert werden. Wir können beispielsweise bei Bildung zwischen niedriger und hoher Bildung unterscheiden, analog kann Einkommen in niedriges und hohes Einkommen klassifiziert werden. Eine mögliche Hypothese wäre: „Wenn Menschen eine hohe Bildung haben, dann haben sie ein hohes Einkommen.“ Die Wenn-Komponente wäre die unabhängige Variable (uV), die Dann-Komponente die abhängige Variable (aV). In unserem Beispiel ist Bildung die uV und das Einkommen die aV. Wenn-dann-Hypothesen werden formuliert, wenn uV und aV nur dichotom vorliegen. Typische Beispiele für dichotome Merkmale sind das Geschlecht (Frau/Mann) oder auch die Region (Ost/West). Mögliche Wenn-dann-Hypothesen sind „Frauen haben ein geringeres politisches Wissen als Männer“ (z. B. Dow 2009) oder „Westdeutsche beteiligen sich eher an Bundestagswahlen als Ostdeutsche“ (z. B. Steinbrecher und Rattinger 2011). Aus sprachlich-ästhetischen Gründen entsprechen beide Hypothesen nicht der klassischen Wenn-dann-Form, aber die erforderliche

Konditionalstruktur ist in den Formulierungen erkennbar. Eine alternative Formulierung wäre: „Wenn das Geschlecht weiblich ist, dann ist das politische Wissen geringer als bei Männern“ oder „Wenn eine Person in den alten Bundesländern wohnt, dann ist die Wahrscheinlichkeit der Wahlbeteiligung höher, als wenn eine Person in den neuen Bundesländern wohnt“.

Bei Bildung und Einkommen handelt es sich in der Regel nicht um dichotome Merkmale, sondern um Merkmale, die als Rangfolge interpretierbar sind. Das Bildungsniveau lässt sich relativ einfach in Bildungsjahren erfassen, und das Einkommen in Euro abbilden. Deshalb ist für die Formulierung eines Zusammenhangs zwischen Bildung und Einkommen die zweite Grundform von Hypothesen besser geeignet: Je-desto-Hypothesen. Bei einer Je-desto-Hypothese müssen die Ausprägungen der unabhängigen und abhängigen Variablen (mindestens) als Rangfolge interpretierbar sein. Dies ist bei Bildung und Einkommen (und vielen anderen Variablen) problemlos möglich. Deshalb bietet sich für unser Beispiel folgende Hypothese an: „Je höher die Bildung ist, desto höher ist das Einkommen.“ Ein Zusammenhang liegt dann vor, wenn das Einkommen in Abhängigkeit von der Bildung systematisch zunimmt. Etwas allgemeiner formuliert: „Je höher die uV ist, desto größer ist die aV.“ Die Bezeichnungen uV und aV sind „Platzhalter“ für mögliche interessante Merkmale. Bei unserem Bildung-Einkommen-Beispiel wird ein positiver Zusammenhang unterstellt, denkbar sind natürlich auch negative Beziehungen. „Je höher die Arbeitslosenquote ist, desto geringer ist die Wahlbeteiligung“ ist eine Je-desto-Hypothese, die einen negativen Zusammenhang zwischen Arbeitslosenquote und Wahlbeteiligung zum Ausdruck bringt. Die Art des vermuteten Zusammenhangs (positiv oder negativ) basiert auf theoretischen Überlegungen und ist bei der Formulierung wissenschaftlicher Texte zu erläutern. Denkbar sind auch andere Formen der Beziehung zwischen zwei Merkmalen (z. B. kurvilineare Beziehungen, siehe ausführlich Tausendpfund 2018, S. 91–106).

Hypothesen formulieren Zusammenhänge zwischen Merkmalen. Diese Merkmale lassen sich analytischen Ebenen zuordnen. Die wichtigsten analytischen Ebenen sind die Mikro- und die Makroebene. Bei unserem Beispiel „Je größer die Bildung ist, desto höher ist das Einkommen“ lassen sich beide Merkmale der Mikroebene (Individualebene) zuordnen. Können beide Merkmale einer Hypothese der Individualebene zugeordnet werden, dann handelt es sich um eine Individualhypothese. Die Merkmale der Hypothese „Je größer der Anteil an Arbeitslosen ist, desto geringer ist die Wahlbeteiligung“ lassen sich dagegen nicht der Individualebene zuordnen. Es handelt sich um Merkmale der Makroebene (bzw. auch Systemebene oder gesellschaftlichen Ebene). Es können damit die Arbeitslosenquote und die Wahlbeteiligung der EU-Staaten (nationalstaatliche Ebene) oder auch die Arbeitslosenquote und die Wahlbeteiligung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens gemeint sein. Die konkrete analytische Ebene muss sich bei solchen Hypothesen aus dem Forschungskontext ergeben. Unabhängig davon, ob Zusammenhänge auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene postuliert werden, werden solche Hypothesen allgemein Kollektivhypothesen genannt. Wichtig ist nur, dass sich beide Merkmale (also uV und aV) der Makroebene zuordnen lassen. Neben Individual- und Kollektivhypothese existiert mit Kontexthypothesen ein dritter Hypothesentyp, der Makro- und Mikroebene verbindet. In Kontexthypothesen ist die unabhängige Variable der Makroebene zuzuordnen, die abhängige Variable der Individualebene.

**Individual-,
Kollektiv- und
Kontexthypothesen**

4 Beiträge im Überblick

Der Band umfasst 13 inhaltliche Kapitel, die einen Überblick über zentrale Herausforderungen bei einem sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess geben. Nachfolgend werden die Beiträge kurz vorgestellt.

Was ist eine Erklärung?

Gerrit Bauer beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Erklärung in den Sozialwissenschaften. Dabei werden zunächst die Bestandteile einer deduktiv-nomologischen Erklärung dargestellt und typische Erklärungsgegenstände der Sozialwissenschaften präsentiert. Im zweiten Schritt wird das Modell der „soziologischen“ Erklärung vorgestellt, seine Nutzung erläutert und die Anwendung an exemplarischen Forschungsfragen illustriert. Dabei werden insbesondere die drei typischen Schritte beschrieben: Logik der Situation, Logik der Selektion und Logik der Aggregation. Das Erklärungsschema lässt sich beliebig erweitern, indem Ebenen hinzugefügt oder Erklärungsschritte aneinandergehängt werden.

Forschungsansätze

Kerstin Völkl gibt einen Überblick über die zentralen Forschungsansätze der Sozialwissenschaften. Ausgehend von dem Paradigmenstreit, der bis in die 1980er Jahre geführt wurde, werden zunächst der qualitative und quantitative Forschungsansatz vorgestellt. Die Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen werden anhand der Phasen eines Forschungsprozesses erläutert. Als Unterscheidungskriterien werden unter anderem der Forschungsprozess, die Forschungslogik, das Forschungsdesign, die Auswahlverfahren sowie die Verfahren der Datenerhebung und Datenauswertung herangezogen. Seit den 1990er Jahren bewegen sich die Anhängerinnen beider Paradigmen zunehmend aufeinander zu. Man weiß um die Stärken der jeweils anderen Methoden und verwendet sie komplementär. Diese Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden wird als Mixed-Methods bezeichnet und abschließend als dritter Forschungsansatz in den Sozialwissenschaften vorgestellt.

Forschungsthema und -frage

Der Beitrag von Christian Stecker und Markus Tausendpfund gibt wichtige Hinweise für die erste Etappe einer wissenschaftlichen Arbeit – der Suche nach einer Forschungsfrage. Zunächst machen die Autoren darauf aufmerksam, dass man nicht bei einem allgemeinen Thema (z. B. „Der Bundesrat“) stehen bleiben sollte. Daran anknüpfend werden unterschiedliche Typen von Fragen – normative, deskriptive und erklärende – unterschieden. Jede Forschung, die nach einer Erklärung fragt, benötigt auch deskriptive Antworten. Empfehlenswert ist es, Erklärungen an normative Fragen zurückzubinden, während vom un fundierten Moralisieren abzuraten ist. Anschließend werden verschiedene Strategien besprochen, mit denen ein allgemeines Forschungsthema auf eine konkrete erklärende Forschungsfrage heruntergebrochen werden kann. Vielversprechend ist insbesondere die Suche nach wissenschaftlichen Rätseln, das Aufgreifen von Theorienkonkurrenz und die Bildung von Kontrastklassen. Abschließend diskutieren wir Wege, wie neben der wissenschaftlichen Relevanz auch die gesellschaftliche Relevanz der eigenen Forschungsfrage erhöht werden kann.

Forschungsstand

Jede wissenschaftliche Arbeit – von der Hausarbeit über die Abschlussarbeit bis hin zur Promotion und der Veröffentlichung einer Studie in einer Fachzeitschrift – ist in den aktuellen Forschungsstand eingebettet. Der Beitrag von Lydia Prexl diskutiert die Bedeutung und die Funktionen des Forschungsstands für die Bearbeitung der

Forschungsfrage. Sie stellt unterschiedliche Arten der Forschungsliteratur vor und informiert über klassische Recherchestrategien. Der Beitrag behandelt auch elektronische Quellen und gibt Hinweise, um das Wissen zu strukturieren und den Überblick nicht zu verlieren.

Studierende lesen wissenschaftliche Texte häufig informations- und faktenorientiert statt verständnisorientiert. Dadurch werden Unterkapitel und Textabschnitte häufig als Fragmente behandelt und es wird nicht erkannt, wie Forschungsfrage, Konzepte, Operationalisierung und Untersuchungsmethode aufeinander bezogen sind. Der Beitrag von Viktoria Kaina behandelt die Kunst des kritischen Lesens und unterscheidet vier Fragekomplexe für das verständnisorientierte Lesen: (1) Fragen zum Verständnis des Textes, (2) Fragen der immanenten Textkritik (Kritik „von innen“), (3) Fragen der externen Textkritik (Kritik „von außen“) und (4) Fragen zum „Nutzen“ des Textes. Das vergleichende Lesen stellt die Voraussetzung für die gehaltvolle Darstellung des Forschungsstands dar. Der Beitrag schließt mit einigen Tipps für das verständnisorientierte und kritische Lesen fachwissenschaftlicher Texte.

**Wissenschaftliche
Texte kritisch lesen**

Demokratie, Politikverdrossenheit sowie politische Beteiligung – in den Sozialwissenschaften sind wir häufig mit Begriffen konfrontiert, die Bestandteil des alltäglichen und nichtwissenschaftlichen Sprachgebrauchs sind. Diese Begriffe sind allerdings oft unpräzise und es existiert kein einheitliches Begriffsverständnis. Deshalb müssen die verwendeten Begriffe eindeutig definiert und von anderen Begriffen abgegrenzt werden, ehe die mit diesen Begriffen bezeichneten Sachverhalte empirisch untersucht werden können. Diese Phase im Forschungsprozess wird als Konzeptspezifikation bezeichnet. Arndt Wonka beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Konzeptspezifikation. Klar definierte Konzepte sind eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung von Operationalisierungen und die Prüfung von Hypothesen. Deshalb müssen in jedem Forschungsprojekt die verwendeten Konzepte theoretisch geklärt werden.

Konzepte

Die in den Sozialwissenschaften verwendeten theoretischen Konzepte wie Vertrauen, politische Beteiligung oder sozialer Status sind in der Regel abstrakt und daher nicht direkt beobachtbar. In der Phase der Operationalisierung werden den theoretischen Konzepten beobachtbare Sachverhalte (Indikatoren) zugeordnet, um die theoretisch postulierten Zusammenhänge zwischen Konzepten empirisch überprüfen zu können. Markus Steinbrecher gibt eine Übersicht über diese zentrale Phase in einem Forschungsprojekt, stellt Gütekriterien der Operationalisierung dar und präsentiert mögliche Operationalisierungen wichtiger sozialwissenschaftlicher Konzepte.

Operationalisierung

Daten sind von größter Bedeutung für die Sozialwissenschaften, um Forschungsfragen bearbeiten und Hypothesen untersuchen zu können. Die in Forschungsvorhaben, in der Wirtschafts- und Sozialstatistik oder in Prozessen des täglichen Lebens, der öffentlichen Verwaltung, oder in sozialen Medien entstandenen Daten, sog. Sekundärdaten, können häufig nachgenutzt werden. Sind sie in vielen Fällen schnell und kostengünstig verfügbar, so kann es gleichzeitig zu Problemen bei der Nachnutzung kommen, wenn die Daten nicht wirklich zur Forschungsfrage passen, ihre Dokumentation unzureichend oder der Aufwand für die Einarbeitungen hoch ist. Der Text von Oliver Watteler bietet eine Übersicht über das Thema der Sekundärdaten für die sozialwissenschaftliche Forschung und geht auf Vor- und Nachteile bei ihrer Nutzung ein. Er bietet ferner einen Einstieg in die sozialwissenschaftliche Forschungsdateninfrastruktur sowie die Datensuche.

**Daten in den Sozial-
wissenschaften**

European Social Survey

Der European Social Survey (ESS) ist eine europäische Studie der vergleichenden empirischen Sozialforschung, die seit 2002 alle zwei Jahre durchgeführt wird. Das Ziel des ESS besteht darin, Einstellungen und Verhalten der Bevölkerungen in den europäischen Staaten zu beschreiben und zu erklären. Der Beitrag von Christian Schnaudt gibt einen Überblick über die organisatorischen, inhaltlichen und methodischen Eckpfeiler sowie das Forschungspotenzial des ESS. Dem ESS wird eine außerordentlich hohe Datenqualität bescheinigt und er ist die empirische Grundlage für zahlreiche nationale und internationale Veröffentlichungen.

Forschungsdesigns

Steffen Ganghof unterscheidet in seinem Beitrag drei grundlegende Typen sozialwissenschaftlicher Forschungsdesigns: x-zentriert, y-zentriert und kontrastiv. Diese unterscheiden sich zum einen durch die Anzahl der betrachteten Theorien und zum anderen darin, ob es sich um konkurrierende oder komplementäre Theorien handelt. Keines der drei Designs ist den anderen grundsätzlich überlegen, da sie unterschiedliche Annahmen treffen und unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen. Sie können sich deshalb sinnvoll ergänzen, auch innerhalb einzelner Studien, wenn dabei bestimmte Voraussetzungen beachtet werden. Ganghof diskutiert die drei Designs anhand von Beispielstudien und gibt Hinweise zur Wahl eines Forschungsdesigns.

Fallauswahl

Der Beitrag von Fabian Jasper-Möller widmet sich der Fallauswahl im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung. Dabei unterscheidet er grob zwischen Einzelfallstudien, Studien mit kleinen bis mittleren Fallzahlen sowie mit großen Fallzahlen. Entlang dieser Differenzierung werden schließlich die jeweiligen Verfahren zur Fallauswahl vorgestellt und unter Einbezug von Beispielen aus der Forschungspraxis erläutert. Daran anknüpfend werden die Herausforderungen behandelt, mit denen Forschende im Rahmen der Fallauswahl häufig konfrontiert sind. In diesem Zusammenhang wird auf Fehlschlussproblematik, Selektionsverzerrungen (engl. selection bias), Drittvariablen bzw. Scheinkorrelationen sowie Fehler im Auswahlprozess von Zufallsstichproben eingegangen. Gleichzeitig werden Wege aufgezeigt, wie derartigen Herausforderungen bzw. Problemen begegnet werden kann.

Untersuchungsmethode

Von Regression über Process-Tracing und Qualitative-Comparative-Analysis bis hin zu Experteninterviews sowie Fallstudien: In den Sozialwissenschaften werden vielfältige Untersuchungsmethoden genutzt, um eine Forschungsfrage zu bearbeiten. Ausgehend von einer klassischen Typologie wissenschaftlicher Methoden (Lijphart 1975) stellt Markus Tausendpfund vier Gruppen von Untersuchungsmethoden vor und diskutiert mögliche Stärken und Schwächen. Die Ausführungen zeigen, dass es nicht „die“ Methode gibt, die sich für alle denkbaren sozialwissenschaftlichen Fragestellungen eignet – im Gegenteil: Die Wahl einer bestimmten Forschungsmethode ist in erster Linie von der konkreten Forschungsfrage abhängig.

Forschungsethik

Sozialwissenschaftliche Forschung findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern wird durch gesetzliche Bestimmungen, wissenschaftliche Standards und ethische Prinzipien eingerahmt. Juliane Döschner und Markus Tausendpfund illustrieren in ihrem Beitrag zunächst an ausgewählten Beispielen, wie diese Standards und Prinzipien missachtet werden. Dabei liegt der Fokus auf Gefahren für Studienteilnehmende, Fälschungen sowie Plagiaten. Im nächsten Schritt stellen sie zentrale forschungsethische Prinzipien vor, die bei

sozialwissenschaftlicher Forschung zu berücksichtigen sind. Ziel des Beitrags ist es, mit forschungsethischen Prinzipien vertraut zu machen und zur ethischen Reflexion als Teil des Forschungs- und Publikationsprozesses anzuregen.

5 Literatur

- Blais, André. 2006. What affects voter turnout? *Annual Review of Political Science* 9: 111–125.
- Blais, André, und Kees Aarts. 2006. Electoral Systems and Turnout. *Acta Politica* 41 (2): 180–196.
- Blum, Sonja, und Ivana Dobrotić. 2020. Childcare-policy responses in the COVID-19 pandemic: unpacking cross-country variation. *European Societies*: doi: 10.1080/14616696.2020.1831572.
- Bogumil, Jörg, Lars Holtkamp, Martin Junkernheinrich, und Uwe Wagschal. 2014. Ursachen kommunaler Haushaltsdefizite. *Politische Vierteljahresschrift* 55 (4): 614–647.
- Bortz, Jürgen, und Nicola Döring. 2006. *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Braunecker, Claus. 2016. *How to do Empirie, how to do SPSS. Eine Gebrauchsanleitung*. Stuttgart: UTB.
- Caballero, Claudio. 2014. Nichtwahl. In *Handbuch Wahlforschung*, Hrsg. Jürgen W. Falter und Harald Schoen, 437–488. Wiesbaden: Springer VS.
- Cancela, João, und Benny Geys. 2016. Explaining voter turnout: A meta-analysis of national and subnational elections. *Electoral Studies* 42: 264–275.
- Diekmann, Andreas. 2011. *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Döring, Nicola, und Jürgen Bortz. 2016. *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Dow, Jay K. 2009. Gender Differences in Political Knowledge: Distinguishing Characteristics-Based and Returns-Based Differences. *Political Behavior* 31 (1): 117–136.
- Esser, Hartmut. 2000. *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus.
- Faas, Thorsten. 2013. Wahlbeteiligung. In *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen*, Hrsg. Jan W. van Deth und Markus Tausendpfund, 413–440. Wiesbaden: Springer VS.
- Gabel, Matthew. 1998a. Public Support for European Integration: An Empirical Test of Five Theories. *The Journal of Politics* 60 (2): 333–354.
- Gabel, Matthew J. 1998b. *Interests and Integration. Market Liberalization, Public Opinion, and European Union*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

- Gabel, Matthew, und Harvey D. Palmer. 1995. Understanding variation in public support for European Integration. *European Journal of Political Research* 27 (1): 3–19.
- Gehring, Uwe W., und Cornelia Weins. 2009. *Grundkurs Statistik für Politologen und Soziologen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geys, Benny. 2006. Explaining voter turnout: A review of aggregate-level research. *Electoral Studies* 25 (4): 637–663.
- Jäckle, Sebastian. 2009. Determinanten der Regierungsbeständigkeit – Eine Event-History-Analyse von 40 parlamentarischen Demokratien. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* (3): 6–32.
- King, Gary, Robert O. Keohane, und Sidney Verba. 1994. *Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton: Princeton University Press.
- Lijphart, Arend. 1975. The Comparable-Cases Strategy in Comparative Research. *Comparative Political Studies* 8 (2): 158–177.
- Martin, Lanny W., und Georg Vanberg. 2014. Parties and Policymaking in Multiparty Governments: The Legislative Median, Ministerial Autonomy, and the Coalition Compromise. *American Journal of Political Science* 58 (4): 979–996.
- McLaren, Lauren M. 2006. *Identity, interests and attitudes to European integration*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Putnam, Robert D. 1993. *Making democracy work. Civic traditions in modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Roßteutscher, Sigrid, und Armin Schäfer. 2016. Asymmetrische Mobilisierung: Wahlkampf und ungleiche Wahlbeteiligung. *Politische Vierteljahresschrift* 57 (3): 455–483.
- Schäfer, Armin. 2012. Beeinflusst die sinkende Wahlbeteiligung das Wahlergebnis? Eine Analyse kleinräumiger Wahldaten in deutschen Großstädten. *Politische Vierteljahresschrift* 53 (2): 240–264.
- Schmitt-Beck, Rüdiger, Christian Mackenrodt, und Thorsten Faas. 2008. Hintergründe kommunaler Wahlbeteiligung. Eine Fallstudie zur Kommunalwahl 2004 in Duisburg. *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 39 (3): 561–580.
- Smets, Kaat, und Carolien van Ham. 2013. The embarrassment of riches? A meta-analysis of individual-level research on voter turnout. *Electoral Studies* 32 (2): 344–359.
- Stecker, Christian. 2011. Bedingungsfaktoren der Fraktionsgeschlossenheit. Eine vergleichende Analyse der deutschen Länderparlamente. *Politische Vierteljahresschrift* 52 (3): 424–447.
- Steinbrecher, Markus, und Hans Rattinger. 2011. Die Wahlbeteiligung. In *Zwischen Langeweile und Extremen: Die Bundestagswahl 2009*, Hrsg. Hans Rattinger, Sigrid Roßteutscher, Rüdiger Schmitt-Beck und Bernhard Weßels, 77–90. Baden-Baden: Nomos.
- Stoiber, Michael, und Annette Elisabeth Töller. 2016. Ursachen der Privatisierung des Maßregelvollzugs in Deutschland. Eine QCA im Bundesländervergleich. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 10 (1): 9–36.

- Tausendpfund, Markus. 2018. *Quantitative Methoden in der Politikwissenschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- van Deth, Jan W., und Markus Tausendpfund, Hrsg. 2013. *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vetter, Angelika. 2008. Kommunale Wahlbeteiligung im Bundesländervergleich: Politische Institutionen und ihre Folgen. *Die Öffentliche Verwaltung* 61 (21): 885–894.
- Vetter, Angelika. 2019. Lokale Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik Deutschland und die Legitimation lokaler Demokratie. In *Kommunalwahlen, Beteiligung und die Legitimation lokaler Demokratie*, Hrsg. Angelika Vetter und Volker M. Haug, 1–25. Wiesbaden: Kommunal- und Schul-Verlag.
- Vökl, Kerstin, Kai-Uwe Schnapp, Everhard Holtmann, und Oscar W. Gabriel. 2008. *Wähler und Landtagswahlen in der Bundesrepublik Deutschland*. Baden-Baden: Nomos.